

Filmbeschreibungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. Es wird festgestellt, daß dem Verband bisher 30 Mitglieder angehören, ein demnächst ergehender Aufruf wird hoffentlich die Zahl um ein bedeutendes vermehren, denn in Anbetracht der überall auftauchenden Anti-Kinogeseze sollte man es nicht mehr für nötig halten, die Fernstehenden in unserer Branche noch extra darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es mehr denn je heute absolute Notwendigkeit geworden ist, daß sich die Interessenten im kinematographischen Gewerbe zu einem starken Verband zusammenschließen, zur Wahrung ihrer Lebensinteressen.

2. Das Geld soll vom Quästor bei der Zürcher Kantonalbank auf Kontoforrent angelegt werden.

Der Beschluß des Vorstandes vom 23. Februar a. c. betreffend Zuwendung des „Kinema“ an gewisse Behörden der ganzen Schweiz wird mit 1. Juli als aufgehoben betrachtet. Für die bisherige Zuwendung erhält der Verlag des „Kinema“ Fr. 2.50 pro Abonnement.

3. Ein gleich nach der Gründung des Verbandes zwischen einzelnen Vorstandsmitgliedern eingesezte Reiberei, hervorgerufen durch unqualifizierbare Schwärzereien, wird nach gründlicher Aussprache und durch gegenseitige Satisfaktionserteilung für immer aus der Welt geschaffen.

4. Unter Verschwiegenem wird mitgeteilt, daß auf dem Schlachtfeld in Frankreich der in weiten Kreisen bestbekannte Herr Ernesti, deutscher Leutnant, Leiter der Lichtspiele M.-G. in Bern, als Ritter des eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, schweren Verwundungen erlegen ist. Zu seinen Ehren erhebt sich der Vorstand. Wir bitten unsere verehrten Mitglieder, dem auf dem Felde der Ehre gefallenen Kollegen ein treues Andenken zu bewahren.

Das Präsidium teilt mit, daß auf dem Plage Zürich probeweise die Bildplakate in allen Kinos verschwanden gemäß einstimmigem Beschluß der Zürcher Lichtspieltheaterbesitzer, wodurch, wie eine diesbezügliche Diskussion ergab, dem Ansehen der Branche in weiteren Kreisen nur genützt werden könne. St. Gallen hat diese Neuerung schon längst und die Kinobesitzer fahren dabei sehr gut, wie Hr. Burstein mitteilte.

Der Vertrag mit dem Verlag des „Kinema“ als obligatorisches Verbandsorgan wird einstimmig gutgeheißen.

Ein Erlaß der kantonalen zürcherischen Feuerpolizei verlangt, daß ab 1. Juli nur noch unentflammbare Filme gespielt werden dürfen. Es wird beschlossen, durch eine Eingabe an die betr. Behörde darauf hinzuweisen, daß die Durchführung dieser Verordnung momentan gänzlich ausgeschlossen sei, da man ohnedies große Mühe habe, neue Filme, die fast sämtliche aus dem Ausland kommen, zu erhalten.

Da auch noch einzelne Filmverleiher dem Verbande fernstehen, so erhalten die Herren Speck und Korb Auftrag, die betreffenden Firmen zum Beitritt zu bewegen.

Wir möchten an dieser Stelle die dringende Bitte an alle unsere werthen Mitglieder richten, uns kräftig mitzuhelfen, den Verband zu vergrößern. Ein jeder arbeite auf seinem Plage für die Gewinnung noch Fernstehender. Nur dann kann der Verband zu jener Stärke heranwachsen, die absolut notwendig ist, um gegen alle Angriffe, kommen sie von welcher Seite sie nur wollen, Stand zu halten.

Es sollte uns freuen im nächsten Protokoll an dieser Stelle d. Anmeldeung neuer Mitglieder anzeigen zu können.

Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)



Zofia.

(Monopolfilm von Karg, Luzern.)

Wir befinden uns im Schloß des Grafen Kielze, der mit seiner Gemahlin die letzten Vorbereitungen trifft, um wieder einmal nach nur kurzer Anwesenheit sich auf Reisen zu begeben, denn beide verbringen bald ihr ganzes Leben nur im Lujuszug und fliehen der ländlichen Einsamkeit ihres Besitztums, das ihnen nicht die großstädtischen Zerstreuungen bietet, die sie in ständigem Fluge durch die Welt zu erhaschen suchen. Wieder einmal soll Zofia, ihr 12jähriges Töchterchen, allein zurückbleiben und der Obhut der Dienerschaft anvertraut werden. Wenn sie auch bittet: „Lieber, lieber Vater, nimm mich mit und laß mich nicht wieder allein“, und wenn sie sich auch der Mutter an den Hals hängt und auch dort ihre Bitte wiederholt, aber die Eltern reisen auch diesmal wieder allein ab und Zofia sucht schmolend ihren heimlichen Zufluchtsort auf, ein zerfallenes kleines Häuschen, das fast einer Ruine gleicht, wo sie aber weiß, daß dort niemand ihr kindliches Leid beobachtet.

Wenn auch ihre Erzieherin sie im ganzen Hause und im weiten Schloßpark überall suchte und nach ihr rief, sie meldete sich in kindlichem Trotz nicht, und die Eltern reisten ab, ohne ihrem Töchterchen einen Abschiedskuß gegeben zu haben. Plötzlich geht es wie ein Alarmruf durch das ganze Haus. Der Krieg schickt auch hier seine Vorboten hin, denn schneller wie die Bewohner ahnten, war die Vorhut des Feindes herangerückt und eine Abteilung Offiziere schickt sich an, das einladende Schloß als Quartier in Beschlag zu nehmen. Zofia hatte vorher ihr Alleinsein vergessen u. saß auf ihrem Lieblingspferd, das sie durch den Wald trug, und als sie nach wildem Ritt wieder zurückkam, da empfing sie maliziös und kindlich-naiv die fremden Gäste, wie sie es bei ihren Eltern beobachtet hatte. Das Schloß war ganz leer, denn die gesamte Dienerschaft hatte das Weite gesucht, und mit fast mütterlicher Grandezza führte sie die Gäste durch die Räume, ohne zu ahnen, daß die Ankömmlinge Feinde sind, die das Land überfallen. Sie wußte ihre Gäste wohlversorgt und als der Abend hereinbrach, und sich zur Ruhe legte, da hörte sie aus dem weiten Schloßpark ein verdächtiges Geräusch. Sie spähte hinaus und mußte sehen, wie ein totwunder Soldat sich mit letzter Kraft zu ihrem heimlichen Zufluchtsorte schlich und sich dort schützend verbergen will. Schnell ist sie dort und ist dem sonderbaren Gast gegenüber. Es war ein Sterbender. „Um Gotteswillen, Kind, erfülle mir meine letzte Bitte und befördere dieses Bild und diesen Zettel an meine Adresse.“ Mechanisch nahm sie das Darge. und las: „Schwester Maria, Etappenlazarett 27. Leb wohl, Maria, nimm diesen letzten Gruß eines Sterbenden; ich habe Dich sehr geliebt.“ — Die Majestät des Todes ahnend, gelobte sie, seinen Wunsch zu erfüllen. Ohne sich zu besinnen, und ohne noch an die fremden Gäste zu denken, die im elterlichen Schloß wohnten, machte sie sich auf den Weg, der für sie

ein Leidensweg wurde. Sie wußte nicht, daß die Schrecken des Krieges das Land verwüsteten und Tod und Verderben mit sich brachten. Tapfer schritt sie vorwärts und fragte die vorbeiziehenden armen Flüchtenden, wo das Stappenlazarett Nr. 27 ist. Ueberall lautete die Antwort: „Kind, du läufst in dein Verderben; komm mit uns, denn wir müssen vor dem Feinde fliehen.“ Unbekümmert aber schritt sie vorwärts. Fern grollte der Donner der Kanonen, und die Leere des Schlachtfeldes umfing sie. Rings um sie schlugen die Granaten ein und wühlten die Erde auf. Sie lief entsetzt weiter und hatte nur einen Gedanken, das Ziel zu erreichen. Todmüde drohte sie zusammenzubrechen, und wenn auch die Schrecken des Krieges sie immer stärker umtosteten, tapfer, mit Ausbietung der letzten Kraft, hielt sie sich durch, und endlich sah sie das Ziel ihrer Wünsche. An der Schwelle des Hauses brach sie zusammen. Hilfsreiche Schwestern trugen sie ins Gebäude hinein und pflegten sie. Bild und Fettel, wie ein Kleinod ängstlich behütet, übergab sie der Schwester Maria. Das Kind hatte alle Gefahren sieghaft überstanden. Stürzende Bäume, brennende Häuser, platzende Granaten und Todesmattigkeit drohten ihr junges Leben zu vernichten, aber des Kindes Engel hatte es beschützt, das nur den einzigen Gedanken hatte, dem Toten die letzte Bitte zu erfüllen. Sorgsam gehütet und gepflegt von den Schwestern, erholte sich der entkräftete Körper bald wieder, und die Pflegerinnen bedeuteten ihr, daß sie jetzt wieder zurück muß ins Haus der Eltern. Das Kind flehte: „Laßt mich bei euch bleiben, bitte, bitte.“ Aber der Gefahr wegen konnte des Kindes Bitten nicht erfüllt werden. Ein Wagen fuhr vor, und Zofia nahm die herzlichsten Segenswünsche der Schwestern mit auf den Weg. Unterwegs aber sprang sie heimlich mitten in der Fahrt aus dem rollenden Gefährt, um wieder zurückzueilen. Es zog sie mit magischer Gewalt zu den Pflegerinnen zurück. Da sah sie am Flußrand einen verwundeten Offizier liegen, und um für ihn Hilfe zu holen, überschritt sie das zugefrorene Wasser. Aber die Eisdecke war zu dünn und gab nach. Sie stürzte in die eiskalten Fluten und rang mit dem Tode, aber im letzten Moment kamen beherzte Männer hinzu und entrißen sie der Gefahr. Wieder trug die kraftstrotzende Jugend den Sieg davon. An ihrem Bett saßen wieder die treuen Pflegerinnen und behüteten sie. Schwester Maria gab ein Telegramm an die Eltern des schwergeprüften Kindes auf: „Graf v. Bielze, Schloß Bielzyn. Zofia hier. Kommen Sie sofort. Schwester Oberin, Stappenlazarett 27.“ Der Krieg hatte die Eltern zurückeilen lassen von der jäh unterbrochenen Reise ins Schloß, das leer und ausgestorben war. Das Telegramm wies ihnen die Spur, wo ihr Kind zu finden ist, und bald konnten sie Zofia in die Arme schließen. Sie hatte ihre Kriegsirrfahrten beendet und auch die Eltern stimmten freudig ein, als sie rief: „Nun aber bleiben wir für immer zusammen.“

Der Rechte.

(Monopol für die Schweiz: Goldfarb, Zürich.)

Im schmucken Pastorhause war Jung-Junge das Schmuckeste, das stand für alle fest, die das Pastorhaus kannten. Sie war der Sonnenschein in dem Hause, dem auch sonst das Glück nicht fremd war, denn Zufriedenheit

und Behaglichkeit sind doch das Glück. Was wäre es sonst! so dachte der Pastor. Junge dachte aber schon anders, denn sie kannte ein heimliches, verschwiegenes Glück, das sich leise, ganz leise in ihr Herz eingeschlichen und von dem sie sich selbst noch nichts eingestand. Von dem sie nur träumte, im Schlaf und im Wachen, und dieses Glück war die Liebe. Die Liebe zu dem jungen, hübschen Gutsinspektor, der auch nach dem Urteil ihres Vaters ein ganz tüchtiger Mann war. Daß er sie liebte, das wußte sie. Auch ohne daß er es ihr sagte. Das verriet jeder Blick, jedes Wort und sie wußte, der Tag war nicht weit, wo er ihr seine Liebe gestehen würde, und sie sehnte sich diesem Tag mit selbigem Bangen entgegen. Gerade zu der Zeit kam Besuch. Wer? Hugo. Das war ihres Vaters Brudersohn, also ihr leiblicher Vetter. Der hatte schon als Knabe wer weiß wie sehr an ihr gehangen und oft hatte er gesagt: Warte nur, wenn ich erst groß bin, dann wirst du meine Frau und keine andere. Warum kam ihr das jetzt in den Sinn? Nein, nein, sie wurde eines andern Frau, das wußte sie besser. Neugierig aber war sie doch, wie er ausah, denn nun hatten sie sich seit Jahren nicht mehr gesehen. Und als er kam, da war er ein staatlicher Burisch mit einer Studentenmütze, denn er war auf der hohen Schule. Und er hatte sich nach Junge geseht und jetzt, da sie zur Jungfrau erblickt, in all ihrer lieblichen Schönheit vor ihm stand, da wurde eine kindliche Liebe mit einem Male zur heißen, lodernden, sehnenden Liebe. Sie sah den Eindruck wohl und lächelte. Denn daß seine Liebe so tief gehe, das ahnte sie nicht. Sie dachte ja nur immer an den einen und den lernte er auf dem Felde kennen, wie man Menschen so kennen lernt. Aber seltsam, es war gleich, als ob er gegen den jungen Mann einen Haß, ein Mißtrauen empfände, über das er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Es war eben da und ließ sich nicht bannen und wuchs immer mehr. Es wuchs um so mehr, als Junge all seine Zärtlichkeiten, die über jene hinausgingen, die einem Vetter erlaubt sind, zurückwies und nichts von seinen Gefühlen, von seiner Liebe hören wollte. In der Nacht träumte er von ihr, sie aber von dem andern, mit dem sie gestern die ersten Liebesküsse getauscht. Und ganz früh schlief sie sich aus dem Hause und ganz früh erwachte auch er. Sie aber war längst mit dem andern zusammengetroffen, sie war längst mit ihm durch die herrlichen Parkwege gestreift und war mit ihm in den Pavillon getreten, der wie zur Liebeskraft einlud. Hier wurden die zwei von dem Studenten gesehen. Eine tiefe, unheilbare Wunde im Herzen ging er in sein Kämmerlein zurück, packte seine Sachen zusammen und verließ, vom Pastor Abschied nehmend, das Haus. Ich frage dich nicht, weshalb du gehst, sagte dieser. Ich frage dich nur, ob es sein muß. Es muß, gab Hugo zur Antwort. Dann gehe und Gott beschütze dich. Er gab ihm einen väterlichen Kuß und ließ ihn aus dem Hause ziehen, in das jener so voll Freude, voll Hoffnung und Sehnsucht getreten war. An der Gartenpforte begegnete er Junge und dem andern. Wie? Du gehst? Ich muß. Lebe wohl! Und ohne den andern zu sehen, ohne ihn sehen zu wollen, schritt er an ihnen vorbei.

Die aber hatten in ihrem Glück zu viel zu tun, um darüber nachzudenken. Hand in Hand traten sie vor den Pastor hin. Wir haben uns lieb, gib uns deinen Segen! Von

ganzem Herzen — glaubst du aber auch, daß er der Rechte ist? Ja Vater, glaubst du es nicht? Ich will hoffen . . .

Viele, viele Monde voll Glück folgten dem Tag. Bald sollte die Hochzeit sein und wenn die Guts herrschaft da war, dann sollte sie dem jungen Paar ein neues, kleines Häuschen geben, wie es sich für den Gutsverwalter wohl schickte. Und nun kam die Herrschaft. Der Graf und die Komtesse. An dem Eingang zum Park wurden sie von der Dorfschaft und dem Pastor und seiner Tochter begrüßt, an der Schwelle zum Hause vom jungen Inspektor.

Freundlich reichte der Graf ihm die Hand und dankte ihm für seine Bemühungen. Die Komtesse aber . . . nein, das war ja nicht möglich! Dieser Händedruck . . . ganz, ganz unmöglich. Der konnte ihm nicht gegolten haben. In der Nacht aber träumte er doch von den heißen Blicken aus tiefdunklen Augen, von heißen Lippen, und wilden, glühenden Küffen, und diese Augen waren nicht die Junges und diese Küsse waren nicht ihre.

Von jenem Tage an vernachlässigte er Junge mehr und mehr. Ich habe viel zu tun. Eines Tages aber traf sie ihn, wie er mit der Komtesse ausritt. Die Begrenzung war ihm offenbar peinlich. Er gab Junge kaum seine Hand.

„Kommen Sie“, sagte die Komtesse, und seinem Pferde die Peitsche gebend, folgte er ihr im kurzen Galopp. Junge starrte ihm nach. War das ihr Geliebter? War das ihr Bräutigam? Und der erste Zweifel, der erste Schmerz berührte damit ihre Seele.

Enttäuschung auf Enttäuschung kam. Vergeblich suchte der junge Mann das Vertrauen wieder zu erringen. „Versprich mir, von ihr zu lassen. Versprich mir, daß du nie mehr mit ihr ausreiten wirst.“ — „Unsinn, das ist meine Pflicht.“ Und während einer der Ritte geschah es. Die Komtesse, des Wartens müde, beschloß, den schönen Inspektor ganz in ihre Neze zu zwingen. Als er bei einem Ausritt unterwegs aufgehalten wurde, ritt sie voraus, ließ sich aus dem Sattel gleiten, als wäre sie von einem Unfall betroffen worden, und wurde von ihres Begleiters Küffen aus ihrer „Ohnmacht“ geweckt. Ihr Pferd hatte sie querfeldein gejagt. So setzte er sie auf sein Pferd und führte es bis zum Gutshofe, am Pfarrhaus vorbei, am Zügel, ohne einen Blick zu Junge hinüber zu senden. Die schluchzte laut auf. Als er aber kam, um ihr zu sagen, er fordere sein Wort von ihr zurück, er liebe eine andere, da weinte sie nicht mehr. Ihr Traum war aus. Das Glück war aus dem Hause gewichen. Die Sonne war von den grauen Wolken des Grams verhüllt. Der Pfarrer aber, der das Weiden seines Kindes gesehen, hatte in seiner Angst an seinen Neffen geschrieben: „Komm, Hugo, komm, wir brauchen dich hier.“ Und am nächsten Tage war er schon da. Und an demselben Tage wurde der junge Gutsinspektor im selben Pavillon, in dem er Junges Liebe gewonnen, mit der Komtesse von deren Vater überrascht und aus dem Schlosse gejagt, abgelohnt wie ein Diener.

Hugo war erschüttert, Junge so wieder zu sehen. All seine Liebe wandte er auf, um sie dem Leben, der Freude des Lebens wiederzugeben. Und allmählich gelang es ihm so gut, daß er eines Tages doch wieder von seiner Liebe sprechen konnte. Von dieser Liebe, die er schon als Knabe gehegt und die ihn niemals verlassen, selbst dann nicht, als er jede Hoffnung verloren. „Jetzt aber, nicht wahr, jetzt

darf ich wieder hoffen?“ Und leise zog er sie an sich, und widerstandslos ließ sie es geschehen. Der Pfarrer war nicht weit von den Beiden. „Nun, habt ihr euch endlich gefunden?“ fragte er. „O Vater!“ Er aber lächelte. „Ist das aber jetzt wirklich der Rechte?“ fragte er. „Ja, Vater, das ist er, glaubst du es nicht?“ „Mein Kind“, sagte er, „ich glaube es nicht, sondern ich weiß es und wußte es immer. Du aber“ . . . sie unterbrach ihn. „Ich weiß es erst jetzt, aber . . . für immer.“ Und so, so war es.



Verschiedenes.



— **Filmschwindel in Amerika.** In der amerikanischen Kinofilmzeitschrift „Variety“ fand sich, wie aus New-York berichtet wird, kürzlich folgende Notiz: „In Seneca Falls wird man demnächst über 100 Häuser niederlegen, um Platz zu schaffen für den Bau eines Kanals. Der Unternehmer, der den Kontrakt über die Niederlegung der Häuser erhalten hat, ist nunmehr von einer bekannten Filmfabrik verpflichtet worden, die Häuser zunächst einmal halb zu demolieren und sie der betr. Genossenschaft dann einige Tage lang zur Benutzung überlassen. Die Häuser sollen nämlich als Kulissen dienen bei der Aufnahme eines Films, der den Durchmarsch der Deutschen durch Belgien darstellen soll. Bei der Aufnahme werden Kanonen verwendet und einige Reihen Häuser in Brand gesteckt werden. Um das Bild der Zerstörung zu vervollständigen, sollen auch noch zahlreiche Bäume niedergelegt werden und einige Gebäude mit Granaten zusammengeschoffen werden.“

— **Der Tod John Bunneys** wird aus New-York gemeldet. Einer der berühmtesten Sterne der Kinowelt ist damit vom Schauplatz abgetreten. Jeder Kinobesucher kannte den dicken Bunny, der ihn so oft zum Lachen brachte. Wenn er mit dummlischem Lächeln auf Liebesabenteuer ausging oder als verschmitzter Spitzhube alles hinters Lichtführte, ob er als strenger Vater oder Dunkel erschien, immer hatte er gleichen Erfolg: das Publikum brach schon in Gelächter aus, wenn es sein bewegliches Gesicht, das jeden Augenblick einen andern Ausdruck zeigte, erblickte. Erstarrt war es, wie er uns trotz seiner Korpulenz gelenkig die halbschweren Abenteuer vorführte: im Auto, im Luftschiff usw. John Bunny war Amerikaner; er hatte ein Alter von 52 Jahren erreicht, und er war, wie so viele berühmte Komiker, im Privatleben ein sehr ernster Mann. Ursprünglich hatte er als sehr bescheidener Artist sein Leben gefristet; sein Glück kam, als er sich dem Film zugewandt hatte, und hier schnell der erste Liebling des Kinopublikums geworden war. Seine Laufbahn als Kinoshauspieler begann er mit einem Gehalt von 200 Fr. in der Woche, aber bereits nach 3 Jahren war er schon auf 5000 Franken wöchentlich gestiegen.

